

## AKTUELL

## GESCHLECHTERROLLEN

# Fade Befunde

Anina Valle Thiele

**Vergangene Woche wurden die Ergebnisse einer Studie über stereotype Geschlechterrollen in den Medien präsentiert. Sie enthalten wenig Neues.**

Wir haben es immer befürchtet: Wir sind Opfer der Medienindustrie! Denn gerade die Mainstreammedien tappen in die Falle, Geschlechterstereotype zu reproduzieren, schreiben noch immer über Frauen als „das schwache Geschlecht“ oder zeigen, wie „Bild“, sexualisierte Frauen, die mit offenem Mund willig in die Kamera blicken. Auf RTL.lu heißen die Frauen der Pin-Up-Serie, die Männerfantasien beflügeln sollen, „Severine, Nina oder Julia“. Das Phänomen der Stereotypisierung ist bekannt, und Strategien im Kampf gegen sie hat sich das Gleichstellungsministerium schon 2006 auf die Fahnen geschrieben. Aber es sind altbackene Ansätze, wie die Forschungsbefunde des Psychologen André Melzer erneut zeigen. Die Medien sind Hauptverbreiter von Klischees, sie transportieren Normen, so die bahnbrechende Erkenntnis Melzers, der das Geschlechterbild in Videospielen und Liedtexten untersucht und das unterschiedliche Nutzerverhalten von Mädchen und Jungen analysiert hat. „Medien beeinflussen das eigene Selbstbild, das wiederum Erwartungen, Denken und Handeln steuert“, so eine seiner zentralen Erkenntnisse. Mit Videospielen sollte man sich allein schon deswegen befassen, weil sie uns von klein auf prägen. Der soziologische Faktor, nämlich dass besonders Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Milieus mit Videospielen aufwachsen, fällt nicht in den Forschungsbereich des Psychologen. Hingegen hat er rund 1.600 Befragungen durchgeführt, um beispielsweise festzustellen, dass Jugendliche heutzutage erstaunlich konservative Ansichten haben. Die verinnerlichten Muster hätten Auswirkungen auf die Berufswahl wie auch auf die Organisation der Familie. „Sexualisiert dargestellte Frauen lösen spontan stereotype Annahmen aus“, so ein zentraler Befund Melzers, „das eigene Geschlechterbild beeinflusst die Wahrnehmung, und „je ‚männlicher‘ sich Männer und Frauen selbst sehen, desto größer war ihre Vorliebe für gewalthaltige Videospiele“. Letzterer Befund sei „völlig neu“.

Melzer zufolge decken sich seine Forschungsergebnisse mit den genuinen Interessen des Gleichstellungs-

ministeriums. Der Fortsetzung seines Forschungsvorhabens dürfte also nichts im Weg stehen, zumal es ihm - wie er bedauert - an Langzeitanalysen fehlt.

## „Sexualisiert dargestellte Frauen lösen stereotype Annahmen aus.“

Ob eine Frau eine Frau und ein Mann ein Mann sei „wird nicht nur durch das bei der Geburt vorgegebene Geschlecht festgelegt“ so der Psychologe. Eine schallende Ohrfeige für die Arbeit von Transgender Luxembourg, die gegen die zwanghafte Festlegung des Geschlechts bei der Geburt kämpfen. Doch immerhin umfasst das Selbstbild maskuline wie auch feminine Eigenschaften, stellt der Psychologe fest. Und es gebe Fortschritte. Immer häufiger stellten Computerspiele Frauen in spielrelevanter Aktion dar. Ausgerechnet bei „Tomb Raider“ sieht Melzer eine Verbesserung in puncto gendergerechter Darstellung. Der Erfolg der ursprünglich übersexualisierten Cyber-Figur „Lara Croft“, die in der neuen Version des Spiels eine flachere Oberweite hat, belege das ökonomische und gesellschaftliche Potenzial nicht-stereotyper Frauenfiguren. Doch dürfte gerade die Verbindung von Sexualisierung und Gewalt entscheidend für den Erfolg der Cyber-Figur gewesen sein. Als Superweib und zugleich scheues Reh, das sich grazil bewegt, appelliert Lara Croft an den männlichen Beschützerinstinkt. Als Mann kommt man doppelt auf seine Kosten, wenn man das weibliche Sex-Symbol digital steuern und damit in die Rolle der Lara hineinschlüpfen kann. Dass nun gerade so eine baldernde digitale Frauenfigur zum Sinnbild einer emanzipierten Frau erhoben wird, ist dann doch erstaunlich - oder eben doch ein symptomatisch männlicher Befund. Aber „Sex ist nunmal ein zweischneidiges Schwert“, so Melzer, der das „Verlassen scheinbar bewährter ‚stereotyper‘ Pfade“ empfiehlt, denn so könnten am Ende sogar zusätzliche Käuferschichten erschlossen werden. Eine Forschung, bei der herauskommt, dass Videospiele mitunter sexistisch sind, weil sie von Männern entwickelt werden, und dass Liedtexte wie „Halt die Klappe, du Schlampel!“ diskriminierend sind, erscheint reichlich redundant. Dass das Mega-Ministerium solche Studien unterstützt, ist gut gemeint, doch letztlich wenig zielführend.

## SHORT NEWS

## Suizid : Endlich ein kohärenter Aktionsplan

(lc) - „Luxembourg is really a beautiful town - so many bridges you can jump off“, meinte vor Jahren ein Moderator der englischsprachigen Morgenshow auf Radio Ara. Hinter dem schwarzen britischen Humor versteckt sich eine bittere Realität. Zwar liegt die - offizielle - Zahl der Selbstmorde in Luxemburg unter dem europäischen Durchschnitt, mit 85 dokumentierten Fällen im Jahr 2014. Doch das Thema galt lange Zeit als Tabu. Wie die Gesundheitsministerin zusammenfasste: Die Regierungen arbeiteten schon seit 2006 an dem Thema, doch erst die aktuelle Koalition hat einen kohärenten Aktionsplan auf die Beine gesetzt. Inspiriert von ähnlichen Programmen aus Australien und Neuseeland, basiert der großherzogliche Plan vor allem auf Prävention bei Risikogruppen (Jugendliche und ältere Menschen), Hilfe zur Selbsthilfe, besserer Erkennung von psychischen Krankheiten und einer vertieften Aufklärung im Schulbereich. Hervorzuheben ist auch die Existenz einer Arbeitsgruppe zur Suizidprävention im beruflichen Umfeld. Damit wurde ein weiteres Tabu gebrochen, ist die Zahl der Selbstmorde am Arbeitsplatz durch zu viel Druck oder Mobbing doch mit der Krise erheblich angestiegen.

## Nur die Schweden machen es besser

(avt) - Mit einem eher diskreten Communiqué gibt das Kooperations-Ministerium die Herausgabe des Jahresberichtes 2014 bekannt. Dabei braucht Luxemburg sich ob der geleisteten Entwicklungszusammenarbeit eigentlich nicht zu verstecken: Mit 318,3 Millionen Euro wurden 2014 1,06 % des Brutto-Nationaleinkommens für die öffentliche Entwicklungshilfe ausgegeben. Besser machten es nur die Schweden, die auf 1,10 % kommen. Bestimmt war das vergangene Jahr vor allem durch große Krisen wie den Ausbruch des Ebola-Virus aber auch durch politisch instabile Krisengebiete, in die auch Luxemburger Hilfgelder flossen. 2014 war aber auch das Vorbereitungsjahr für die vielen internationalen Konferenzen, die für 2015 angesetzt sind oder waren, sowie für das Europäische Jahr der Entwicklung. 72,1 % der Luxemburger Entwicklungshilfe fließen in bilaterale Programme, der Rest wurde für multilaterale Hilfe aufgebracht. 12,6 % der Mittel standen für humanitäre Hilfe zur Verfügung - für Nothilfe, Übergangsprogramme oder Katastrophen-Prävention. Die 95 anerkannten ONGs erhielten 16,7 % der öffentlichen Gelder - rund 53 Millionen Euro und damit 6 Millionen mehr als noch 2013. Die Bildungs- und Sensibilisierungsarbeit der ONGs wurde mit 1,8 Millionen bezuschusst. Das sind weniger als 0,6 % der gesamten Entwicklungshilfe - nicht nur ein kleiner Rückgang gegenüber 2013, sondern auch weit entfernt von den europaweit von den ONG geforderten 2 %. [www.cooperation.lu](http://www.cooperation.lu)

## Espagne : Franco revient

(lc) - C'est comme les vases communicants : plus le néolibéralisme triomphe en Europe, plus les droits de l'homme s'effondrent. Dernier exemple en date : l'Espagne, où une loi antimanifestants et antijournalistes est entrée en vigueur ce 1er juillet. Hypocritement appelée « loi sur la sécurité publique », elle promet des répressions draconiennes à tous ceux qui oseraient défier la force publique en manifestant, avec des poursuites pouvant aisément aller de 30.000 à 600.000 euros. La même chose vaut aussi pour les journalistes qui auraient l'idée saugrenue de couvrir des violences policières : là aussi, les amendes peuvent aller jusqu'à 30.000 euros. Et si l'on considère que les « Indignados » ne sont pas forcément les personnes les plus aisées de la péninsule ibérique, on comprend aisément que cette loi est taillée sur mesure pour contrer les mouvements similaires dans le futur et mettre un frein à la dynamique de Podemos. Donc, après la Hongrie, c'est l'Espagne qui entre dans le club des pays européens ouvertement liberticides - tandis que la Commission Européenne, en tant que gardienne des traités, reste silencieuse.